

Ein starkes Ensemble bringt Tschaikowskys „Eugen Onegin“ auf die Bühne des Gärtnerplatztheaters

Auch wenn beim Namen des Komponisten eher Klänge und Gefühle im Breitwandformat aufsteigen: „Eugen Onegin“ wurde 1879 zuallererst von Studenten des Moskauer Konservatoriums in einem kleinen Theater aufgeführt. Auch später bestand Peter Tschaikowsky bei diesem Kammerstück nach einem Versroman von Alexander Puschkine auf bescheidenen Mitteln und einer zurückhaltenden Darstellungsweise.

Insofern passt diese Oper ins kleinere Gärtnerplatztheater, wo sie bereits vor 25 Jahren in der Ära Matiassek zu sehen war. Alle Hauptrollen werden von Mitgliedern des hauseigenen Ensembles und ständigen Gästen gesungen. Und zwar so, dass keine Wünsche offen bleiben. Und alle Hauptrollen sind nach altem Theaterbrauch auch noch doppelt besetzt.

Die Premieren-Tatjana Camille Schnoor spiegelt die Entwicklung vom naiven jungen Mädchen zur Dame mit einer lyrischen Stimme, die über dramatische Reserven verfügt. Lucian Krasznec's helle Stimme ähnelt den klassischen russischen Lenskis der frühen Nachkriegsjahre – einschließlich einiger verhauchter Manierismen. Mathias Hausmann hat genau die richtige Spur Schärfe in der Stimme für den gelangweilten Zyniker Onegin, den er angemessen blasiert, mit einem Hauch Düsternis und in arroganten Reistiefeln auf die Bühne stellt.

Die kleineren Rollen halten mühelos mit. Ann-Katrin Naidu singt und spielt eine in jeder Hinsicht würdige Gutsbesitzerin, Anna-Katharina Tonauer könnte als Olga fast Tatjanas Zwillingsschwester sein und sogar die Amme (Anna Agathonos) singt mit frischer Stimme. Die größte Überraschung ereignet sich nach der Pause: Der frisch engagierte Sava Ve-



Eugen Onegin (Mathias Hausmann, links) und Lenski (Lucian Krasznec) umwerben Olga (Anna-Katharina Tonauer) auf dem Fest.

Foto: Christian P. Zach

mić erweist sich mit einem flexiblen, schwarzen Bass als absolut erstklassiger Fürst Gremin.

Der Regisseur Ben Baur beobachtet präzise, wie sich die sehr behütet aufwachsende und bücherlesende Tatjana in den etwas rüpelhaften Dandy Onegin verliebt, weil er so anders ist wie der von ihrer Schwester geliebte Brillenträger Lenski. Auch der sehr junge Gremin wirkt schlüssiger als der traditionelle ältere Fürst.

Leider verstimmt die Abwesenheit durch allerlei Abszente ins psychoanalytisch Surreale: Irgendwie ist die Geschichte auch als Erinnerung der reifen Tatjana zu verstehen, deren kindliches Double bisweilen mitspielt. Womöglich sollen die Rampenlichter auf ein

Theater auf dem Theater verweisen, ohne dass beides präzise ausgearbeitet wäre.

Auch das Atmosphärische hängt in der Schiefelage. Tatjanas Namenstagsfeier entwickelt sich zu einer Art dionysischem „Sacre du Printemps“ samt einem in dieser Oper wirklich unpassenden Popen. Weil dem Regisseur die Duellforderung zwischen Onegin und Lenski nicht theatralisch genug ist, muss auf dem Höhepunkt des Fests noch die Amme tot umfallen. Zur berühmtesten Arie der Oper wird dann wie bei einem Staatsbegräbnis ihr Sarg hinausgetragen, weil der Regisseur hier Langeweile fürchtet.

Wenn am Ende Onegin nach Tatjanas Abfuhr in Verzweiflung versinkt, kehren wie bei Shakespeare die Geister der To-

ten zurück. Auch über das Einheitsbühnenbild, in dem zuletzt der recht unhomogen singende Chor trotz Fräcken vergeblich St. Petersburger Glamour im Stil eines provinziellen Feuerwehrballs verbreitet, ließe sich streiten, weil es Tschaikowskys epische Dramaturgie harter Schnitte verkleistert. Weil die Geschichte aber trotzdem sauber durchgezählt wird, lassen sich die handwerklichen Mängel und der forcierte Unsinn leicht verschmerzen.

Das gilt weitgehend auch für die reduzierte Orchesterbesetzung. Weil im Gärtnerplatztheater ohnehin niemand süffige Streicherkanitilen mit 14 ersten Geigen erwartet, fehlt einem bei den symphonischen Momenten wie dem Höhepunkt der Briefszene nichts.

allesamt zu laut spielen und (zumindest aus der Perspektive des Balkons) von der Akustik unter das Brennglas gelegt werden. Da entsteht ein gewöhnungsbedürftiger Distelsound, der vom sonst respektvoll agierenden Chefdirigenten Anthony Bramall nicht genügend gedämpft wird.

Das klingt womöglich kritischer, als es gemeint ist. Die Aufführung ist ein Triumph des Ensembletheaters. Berühmtere Sänger sind anderswo auch nicht besser wie die Premierenbesetzung am Gärtnerplatz. Allein das lohnt den Besuch.

Robert Braunmüller

Das rauschende Tutti bekommen auch 24 Musiker bestens hin. Nur bei den eher kammermusikalischen Szenen des Anfangs hapert es, weil die Bläser

Wieder heute, Samstag, sowie am 15., 18., 22. Oktober, 1. November.

Infos und Karten unter [www.gaertnerplatztheater.de](http://www.gaertnerplatztheater.de)

## Stille mit knackigen Posaunen

Prinzregententheater: Die Symphoniker feiern unter ihrem Chefdirigenten Kevin John Edusei ihren 75. Geburtstag mit Mozart und Copland

Von den großen Orchestern der Stadt haben die Münchner Symphoniker in ihrer Geschichte sicherlich die tiefgreifendsten Veränderungen durchlaufen. Im Nachkriegs Herbst 1945 trat das erste Mal ein „kleines Streichorchester“ unter der Leitung des Geigers Kurt Graunke auf, das sich mit der Zeit zum Symphonie-Orchester Graunke auswuchs und zu einer Institution im hiesigen Musikleben wurde; Mitglieder der Familie sind beim Jubiläumskonzert im Prinzregententheater anwesend, wo vor 75 Jahren auch das erste Konzert stattfand.

Graunke übergab 1989 den Dirigierstab, das Orchester benannte sich im Jahr darauf um. Heute spielen die Münchner Symphoniker das große seriöse Repertoire, ebenso gut aber auch gehobene Unterhaltungs- und Filmmusik – sie nahmen etwa den Soundtrack zu „Das Schweigen der Lämmer“ auf.

Für das Jubiläumskonzert, das gleichzeitig den Beginn der Saison darstellt, wäre eigent-



Der aus Bielefeld stammende Kevin John Edusei ist seit 2014 Chefdirigent der Münchner Symphoniker.

Foto: Marco Borggreve

lich das voll besetzte „Konzert für Orchester“ von Béla Bartók geplant gewesen. Doch Kevin John Edusei macht das Beste aus den pandemiebedingten Beschränkungen, indem er zwei Werke von Aaron Copland auswählt.

Sie präsentieren das Orchester zwar in seiner Gänze, aber, das ist der Clou, nacheinander: am Anfang makellos weiche Trompeten und Hörner, knackige Posaunen sowie mächtig rummsendes Schlagwerk in

der kurzen „Fanfare for the Common Man“, zum Schluss reaktionsschnelle Streicher und zarte Holzbläsersoli in der kammerorchestral besetzten Suite aus dem Ballett „Appalachian Spring“.

So beginnt das Festkonzert bombastisch und schließt still, fast wie ein Gebet – eine passende Dramaturgie für diese unsicheren Zeiten.

Seit sechs Jahren ist John Kevin Edusei Chefdirigent der Münchner Symphoniker. Die

Musik Coplands mit ihren unregelmäßigen Rhythmen liegt ihm sichtlich, er zeichnet die intrikatsten Taktwechsel mit Eleganz und Ökonomie nach. Fast noch mehr nimmt der 44-jährige Dirigent für sich ein, wenn er sich im Klarinettenkonzert A-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart nicht einfach an den stilistischen Elementen der historisch informierten Aufführungspraxis bedient, sondern eine ganz eigene Klangwelt kreiert, geschmeidig, diskret leuchtend, kurz: echt wienersisch.

Nicola Hartwig, die mit 22 Jahren Soloklarinetistin des Orchesters wurde, tut sich mit ihren Kollegen zusammen, reagiert auf sie, und kann sich mit ihrem warmen, gedeckten Ton und ihrer ansprechenden Phrasierung dennoch als Erste unter Gleichen behaupten. Wenn ein Orchester solche Solisten hat und so sensibel mit ihnen und als Ganzes zusammenwirkt, kann man nur gratulieren – und sich auf die, hoffentlich, nächsten 75 Jahre freuen.

Michael Bastian Weijs

Coplands „Appalachian Spring“ ist mit den Symphonikern noch einmal am 22. Oktober um 18 und 20.30 Uhr zu hören, für beide Konzerte gibt es eine Warteliste. Infos zur Jubiläumssaison unter [www.muenchnersymphoniker.de](http://www.muenchnersymphoniker.de)

### KULTUR kompakt

#### Erst mal ein Kaffee

STOCKHOLM Lyrikerin Louise Glück ist vom diesjährigen Literaturnobelpreis überrumpelt worden. Sie brauche dringend Kaffee und könne noch nicht sagen, was der Preis für sie bedeute, sagte die 77 Jahre alte Poetin am Donnerstag in einem Telefonat, das auf dem Twitter-Account der Nobelpreise veröffentlicht wurde. In den USA war es wegen der Zeitverschiebung erst früh am Morgen. Sie überlege, ein Haus in Vermont zu kaufen, sagte Glück. Derzeit habe sie eine Eigentumswohnung in Cambridge. „Deshalb habe ich gedacht: Nun, jetzt kann ich ein Haus kaufen.“ Zugleich habe sie aber auch Sorgen, dass sich ihr Alltag durch den Preis verändern werde. Schon jetzt klinge das Telefon ununterbrochen.



Louise Glück. Foto: dpa

### SONDERVERKAUF von Raritäten und Antiquitäten

NIX WIE HIN! STAUNEN, STÖBERN, HALBER PREIS!

#### WAS?

Riesensammlung aus Jahrzehnten: Kleinantiquitäten, bäuerliche Stücke, altes Emaille und Porzellan, Shabby, Vintage

#### WO?

Im Zelt gegenüber dem Haupteingang vom Segmüller in Parsdorf

#### WANN?

Montag – Samstag 11.00 bis 19.00 Uhr

#### WARUM?

Das Lager wird geräumt! Alles im Zelt zum halben Preis!

